

Monika Lennermann-Knobloch

Ich will ein Rentner sein

Das Abenteuer: individuelle
Ruhestandsgestaltung mit Senioren mit
geistiger Behinderung

Ein Erfahrungsbericht

Herausgegeben von
der Bundesvereinigung Lebenshilfe e.V.

Lebenshilfe-Verlag Marburg 2013

Inhalt

Vorwort	
Danksagung	
Stell Dir vor, es geht und keiner versucht es	10
Mittendrin	13
Die neuen Alten in unserer Gesellschaft.....	13
Eine neue Lebensphase	16
Eine neue Aufgabe	17
Dazu gehören	20
Mitmachen.....	20
Hinaus in die Welt	23
Den Anfang finden	26
Wir machen´s einfach.....	26
Wir versuchen, es richtig zu machen.....	29
Ein Blick zurück	31
Mein erster Tag	31
Im Laufe der Jahre	32
Wir machen Nägel mit Köpfen	36
Ganz oder gar nicht	36
Vom Wünschen und Wollen.....	38
Wollenlernen.....	41
Ja, und jetzt?	49
Stark werden	
Selbst bestimmen	
Selbst sein	64
Selbst werden	68
Groß werden	
Lebensgeschichten.....	
Zeitgeschichten.....	81
Alt werden	84
Und sie werden doch alt!	84
Alles bleibt anders.....	85
Veränderung (be)greifen	87
Vorfahrt für Selbstbestimmung	
Wir müssen alles Mögliche ändern.....	91
Raum schaffen	94
Weitergehen.....	
Alt wie ein Baum.....	
Alterssprache.....	101

Wenn alles wegrutscht und in einem dunklen Sack verschwindet	104
Gesund alt werden	120
Wohnen und Leben	124
Wohnen oder zuhause sein.....	124
Bei uns auf der Gruppe.....	125
Ich bleibe für immer im Wohnheim.....	126
Zusammen sein.....	131
Wenn die Arbeit schwerer fällt	133
Tätig sein	133
Altes Eisen?.....	135
Neue Themen.....	138
Ich bin dann mal weg	153
Wegbegleiter	153
Von der Werkstatt in die Seniorentagesstätte	155
Auf der Ruhebänk.....	159
Vom Wünschen und Träumen.....	162
Der Sturm vor der Ruhe	166
Fit werden	176
Älter werden können.....	176
Vom Aber zum Darum.....	187
Beim Älterwerden unterstützen können	188
Handreichungen	190
Hilf mir	190
Pflege.....	192
Loslassen	195
Abschied nehmen.....	195
Traurig sein.....	196
Mit Herz und Verstand.....	201
Schwer	204
Der Weg	207
Älterwerden, was bedeutet das?	207
Den Weg freimachen	208
Den Weg suchen.....	209
Über Wege sprechen.....	210
Literatur	213

Vorwort

Durch die wachsende Zahl älterer Menschen mit Behinderungen entstehen neue Herausforderungen für Dienste und Einrichtungen der Behindertenhilfe:

Wie kann eine sinnvolle Vorbereitung auf den Ruhestand aussehen?

Wie können Selbstbestimmung und Lebensqualität auch bei nachlassenden Kräften oder bei Krankheit erhalten werden?

Wie kann die letzte Lebensphase genutzt werden, um nochmals ernsthaft über eigene Wünsche nachzudenken und sie zu realisieren – angesichts der schwierigen Biografien und eingeschränkten Lebenschancen vieler behinderter Menschen dieser Generation vielleicht sogar zum ersten Mal?

Der vorliegende Band gibt Antwort auf diese Fragen. Er tut dies in Form eines Erfahrungsberichts mit vielen Beispielen, Anregungen und Geschichten. Sie sind entstanden im Rahmen eines Aktion Mensch Projekts zur ›individuellen Ruhestandsgestaltung‹ der Hagsfelder Werkstätten und Wohngemeinschaften Karlsruhe gGmbH (HWK). Aus der Vielzahl der Erfahrungen der Autorin und der Projektteilnehmer möchte ich zwei besonders hervorheben:

Im Abschnitt ›Vom Wünschen und Wollen‹ heißt es, »Wir wollen ernst genommen werden« sei eine häufige Forderung älterer Beschäftigter. Gleichzeitig ist es aber häufig schwierig, herauszufinden, was jemand wirklich möchte, welche Wünsche er hat, wie sie umgesetzt werden können. Dazu gibt es nur vage Andeutungen, negative Formulierungen wie »keine Krankheit, keine Lange weile«. Dies zu erleben und an dieser Stelle nicht zu schnell Vorschläge zu machen, sondern mit den Beschäftigten gemeinsam zu überlegen, Perspektiven zu entwickeln, Ideen auszuprobieren, ist eine große Stärke des Projekts. Da Individualisierung, Selbstbestimmung, Ernstnehmen von Menschen mit Behinderungen auch insgesamt einen hohen Stellenwert in der Arbeit der HWK einnimmt, ist es gelungen, die individuelle Ruhestandsbegleitung an vielen Stellen im Arbeitsalltag zu verankern, was eine zentrale Voraussetzung dafür ist, dass das Thema nach Projektende weitergeführt werden kann.

Eine weitere Erfahrung, auf die ich hinweisen möchte, stellt die gemeinsame Auseinandersetzung mit den Biografien der Teilnehmer dar: nicht jeder Mensch möchte und braucht eine solche Form der Bewältigung seines Lebens durch Erzählen, Nacherleben und den Austausch mit anderen. Für manche Menschen bildet allerdings die Anteilnahme anderer am eigenen Leben, an der Heimaufnahme als Kind oder dem bevorstehenden Tod der Mutter eine Voraussetzung, um zu tun, was die Altersforschung als wichtigen Bestandteil der Akzeptanz des Alterns und der eigenen Endlichkeit ansieht: die Auseinandersetzung und (Neu)Bewertung wichtiger Lebensthemen, um sie dann auch als ›geklärt‹, ›zur Seite legen‹ zu können. Dies kann und muss nicht immer durch Gespräche geschehen, auch die beschriebenen Besuche bei der sterbenden Mutter eines Nutzers und andere Formen der handelnden Auseinandersetzung können Bestandteil einer biografiesensiblen Begleitung sein. Menschen ernst zu nehmen

bedeutet aber, ihnen diese Möglichkeiten nicht vorzuenthalten, was aus Sorge vor Überforderung vielerorts Praxis war und zum Teil noch immer ist. Die geschilderten Erfahrungen machen daher auch Mut, sich auf Neues einzulassen, auf neue Arbeitsformen und auf schwierige Lebenssituationen, wie sie mit dem Alter und dem bevorstehenden Lebensende immer auch verbunden sind, aber damit auch auf die Vielzahl spannender und bereichernder Erfahrungen, die man gerade in der Zusammenarbeit mit alten Menschen machen kann.

Was das Buch *nicht* bietet: Es enthält keine Rezepte, keine verbindliche Vorgehensweise, wie man es machen sollte. Die beschriebenen Schwerpunkte müssen von Leserinnen und Lesern für ihre eigene Situation weiter bearbeitet und umgesetzt werden. Ich sehe das als Stärke, denn die Zahl der alten Menschen, ihre biografischen Erfahrungen, ihre Wünsche, ihre derzeitige Lebenssituation und die Angebotstrukturen an ihrem Lebensort sind so unterschiedlich, dass »ein Angebot für alle« genau das nicht erreichen würde, was intendiert ist: eine individuelle Ruhestandsgestaltung.

Ich wünsche dem Band viele interessierte Leserinnen und Leser!

Hannover, Februar 2013

Bettina Lindmeier

Professorin für Allgemeine und integrative Behindertenpädagogik

Institut für Sonderpädagogik

Leibniz Universität Hannover

Danksagung

An dieser Stelle möchte ich noch einmal der Aktion Mensch für die Förderung unseres Projekts Individuelle Ruhestandsgestaltung für Menschen mit einer geistigen Behinderung danken. Ohne diese Unterstützung wäre es uns nur schwer möglich gewesen, uns so intensiv mit all den Anliegen der älteren Menschen zu befassen und dazu so vielfältige Entwicklungen in unseren Einrichtungen auf den Weg zu bringen.

Ferner möchte ich mich bei der Geschäftsleitung und den Führungskräften unserer Organisation, sowie bei den Vorständen der Lebenshilfe Karlsruhe, Ettlingen und Umgebung bedanken, auf deren Unterstützung ich mich immer verlassen konnte. Ideen und Impulse hätten nicht Perspektiven und Grundlagen werden können, wenn die, die sie zu verantworten haben, nicht immer wieder bereit gewesen wären, gewohnte Pfade zu verlassen, damit Neues entstehen kann.

Trotz mancher Irritationen, die durch die neuen Herausforderungen in der Begleitung der Senioren mit Behinderung entstehen, erlebe ich die Zusammenarbeit mit Kollegen aus den Werkstätten und Wohnbereichen immer wieder als sehr wertschätzend und konstruktiv. Ich halte dies für eine der wesentlichsten Grundlagen einer kompetenten Begleitung. Allen Kollegen und Mitarbeitern hierfür ein ganz herzliches Dankeschön.

Ich möchte auch den Eltern und Angehörigen danken dafür, dass sie mich so oft haben teilhaben lassen an ihrem Leben mit ihren behinderten Angehörigen und dass sie mir in meiner Arbeit mit den Menschen mit Behinderung immer wieder mit so viel Offenheit und Vertrauen begegnet sind.

Dank auch an all die Fachleute der verschiedensten Professionen in unserem näheren und entfernteren Umfeld, von deren Erfahrungen und Kompetenzen unsere Arbeit immer wieder profitiert.

Mein ganz besonderer Dank aber gilt den Menschen mit Behinderung, die in all den Jahren meine Lehrer geworden sind. Sie haben mich gelehrt, einen anderen Blick auf die Dinge des Lebens zu gewinnen, der mir ohne sie sicherlich so nicht zuteil geworden wäre. Danke, für das Schwere und das Unbeschwerte, für die intensiven Momente, die mein Leben so sehr bereichern.

Karlsruhe, Februar 2013
Monika Lennermann-Knobloch

Stell Dir vor, es geht und keiner versucht es

Immer wieder hören wir von gesellschaftlichen Veränderungen. Wir sprechen beispielsweise vom demografischen Wandel und meinen damit, dass immer mehr Menschen immer älter werden. Gleichzeitig werden immer weniger Kinder geboren, so dass sich das Verhältnis zwischen Jungen und Alten verschiebt. Noch wissen wir nicht genau, welche Auswirkungen das tatsächlich auf unser zukünftiges Leben haben wird. Aber schon jetzt stellen sich mehr und mehr Dienstleistungs- und Wirtschaftsbereiche auf diese Veränderungen ein. Ältere Menschen haben vielfach andere Interessen, andere Bedürfnisse. Mitunter benötigen sie vermehrt Beratungs-, Unterstützungs- und Hilfsangebote. Bislang stehen diese oftmals noch nicht in dem erforderlichen Umfang und der gewünschten Vielfalt zur Verfügung. Daraus, dass Menschen heute anders leben als die Generationen vor uns, ergeben sich neue Gestaltungsaufgaben innerhalb unserer gesellschaftlichen Systeme. So hat sich beispielsweise der Bedarf an Betreuungs- oder Versorgungsstrukturen für Kinder oder ältere Menschen verändert. Gleichzeitig hat sich aber auch der Anspruch an diese Strukturen verändert. Weit über die einstige »satt und sauber-Sichtweise« hinaus gilt es heute, eine Vielzahl von Aspekten zu integrieren. Vor allem aber gilt es, Strukturen zu schaffen, die die Menschen integrieren. Wir haben uns auf die Fahne geschrieben, Alter, Geschlecht, kulturelle Hintergründe, individuelle Neigungen, persönliche Fähigkeiten und Beeinträchtigungen und all das, was die Vielfalt unserer Existenz ausmacht, einzubeziehen in unser Zusammenleben und geeignete Grundlagen dafür zu schaffen. Ich möchte aus all den Aufgaben, die sich daraus ergeben, in diesem Buch nur eine näher betrachten. Eine, die, wie mir scheint, zwischen all den Diskussionen um Kindertagesstätten und Bildungsangebote, Pflegestützpunkte und Fachkräftemangel, Steuer- und Rentengestaltung aus den Augen verloren wird. Wir erleben zum ersten Mal in unserer deutschen Geschichte, dass Menschen mit Behinderung alt geworden sind. Diese Tatsache bedeutet vielmehr Aufbruch, viel mehr Veränderung, viel mehr Gestaltungspotenzial als mancher vielleicht vermuten wird. Und sie bedeutet viel weniger Probleme als befürchtet. Aber sie stellt eine Aufgabe dar, die sicherlich nicht so nebenbei erledigt werden kann. Was bedeutet das? Wo fängt man an? Und wohin führt das?

Als wir im Oktober 2011 zum Abschluss unseres dreijährigen Projekts »Individuelle Ruhestandsgestaltung für Menschen mit Behinderung« eine Fachtagung veranstalteten, erzählten Teilnehmer immer wieder, sie stünden mit ihren Konzepten und Planungen zur Begleitung der Senioren mit Behinderung in ihren Werkstätten und Wohnangeboten noch ganz am Anfang. Auch auf Fortbildungen oder Tagungen, die ich im ganzen Bundesgebiet besuchte, traf ich wenige Kollegen, die über ein Anfangsstadium in ihren Überlegungen hinaus waren. Ein junger Kollege, dessen Bachelorarbeit zu diesem Thema ich begleitete, bestätigte dies nach umfangreichen Recherchen. Manche haben Entlastungsgruppen für die älter gewordenen Beschäftigten in den Werkstätten geschaffen, andere Tagesstätten für diejenigen, die inzwischen nicht mehr arbeiten gehen. Für den

Anfang mag es darum gehen, Probleme zu lösen, Bedarfsanalysen zu erstellen und Zahlen mit Strukturen zu verknüpfen. Aber das ist eben nur ein Anfang.

Ich weiß nach über 30 Jahren Arbeit mit Menschen mit Behinderung, wie lange sich mitunter notwendige Veränderungen hinziehen können. Und noch immer bin ich ungeduldig, noch immer macht es mich wütend, wenn mir Menschen mit Behinderung erzählen, wie groß die Diskrepanz ist zwischen dem, was sie sich wünschen und dem, was sie tatsächlich leben können. Die Lebensgeschichten der ersten Generation von Senioren mit geistiger Behinderung zeugen zumeist von dieser Diskrepanz. Diejenigen, die damit inzwischen alt geworden sind, haben nicht mehr viel Zeit dafür, eigene Perspektiven leben zu können, eigene Ideen umzusetzen, eigene Pläne zu verwirklichen. Deshalb müssen wir damit anfangen. Was aber ist der Anfang dafür, diese Senioren mit Behinderung wirklich gut zu begleiten?

Zu Beginn unseres Projekts wussten wir nicht, was da tatsächlich auf uns zu kommt, wie vielschichtig dieses neue Themengebiet ist. Heute kann ich sagen, wir haben uns Schicht für Schicht vorgetastet und immer wieder festgestellt, dass davon bei weitem nicht nur die Senioren mit Behinderung profitieren. In unseren Einrichtungen haben sich, vielfach initiiert durch Fragen, die sich aus dem Thema Älterwerden ergaben, ganz wesentliche Entwicklungen vollzogen. Oftmals kann man gar nicht mehr sagen, wer die Henne und wer das Ei war. Aber das ist auch nicht wichtig.

Wenn ich von unserem Projekt erzählte, meinten Kollegen anderer Einrichtungen für Menschen mit Behinderung oder anderer Fachbereiche immer wieder, ich solle das doch aufschreiben, sie von unseren Erfahrungen profitieren lassen. Die einen wünschten sich Impulse, Ideen, ganz praktisch und aus dem Leben gegriffen. Andere sagten mir, unsere Erfahrungen würden sie darin bestätigen, dass das, was sie vorhaben, ein guter Weg sein kann. Dies auch als Argument für Führungskräfte und politische Vertreter.

Wie auch immer, dieses Buch stellt einen Versuch dar, einen Versuch, in erster Linie einer Haltung Raum zu verschaffen. Diese Haltung gegenüber Menschen, ob mit oder ohne Beeinträchtigungen, ist quasi der Boden, auf dem alle Maßnahmen, alle Konzepte, alle Prozesse basieren. Diese Haltung kann man nur schwer beschreiben, aber ich denke, sie wird deutlich in vielen Beispielen. Letztlich geht es darum, Menschen als individuelle Persönlichkeiten ernst zu nehmen. Ich möchte von den älteren Menschen mit Behinderung erzählen, die mir im Laufe meiner Arbeit begegnet sind. Vielleicht trägt das ein bisschen dazu bei, dass sie eher wahrgenommen werden mit ihren ganz eigenen Lebensgeschichten und mit dem, was sie mit der richtigen Unterstützung aus ihrem Leben machen können. Ich möchte einzelne Schritte beschreiben, verschiedene Wege, die wir gegangen sind, um unserem Ziel, dass Menschen mit Behinderung in der letzten Phase ihres Lebens leben können, was ihnen entspricht, möglichst nahe zu kommen. Natürlich erfordert das in einer Organisation die Gestaltung von Strukturen,

Konzepten, Prozessen und Grundlagen. Vielfach ein Umdenken, ein Verändern, eine Entwicklung von Bewusstsein und Kompetenzen. Immer aber ein sich Öffnen für das, was Menschen wollen und brauchen.

Was genau wann dran ist, das ergibt sich auf dem Weg. Zumindest war das bei uns so. Manchmal zäumt man das Pferd von hinten auf und wundert sich, dass es nicht vorwärts geht. So haben wir etwa zu Beginn gedacht, wir müssten als erstes Strukturen schaffen und haben dann festgestellt, dass die sich wie von selbst ergeben, wenn wir erst mal wissen, worum es überhaupt geht.

Es wird mir nicht gelingen, in meinen Beschreibungen systematisch vorzugehen. All das, was sich aus der Arbeit mit Senioren mit geistiger Behinderung ergibt, ist so vielschichtig, dass man buchstäblich vom Hundertsten ins Tausendste kommen kann.

Als sich die ersten altersbedingten Veränderungen bei Bewohnern unserer Wohnangebote und Beschäftigten unserer Werkstätten zeigten, waren nur zwei Dinge klar. Zum einen wollten wir den Weg, den wir in der Begleitung der Menschen mit Behinderung auf der Basis von Wertschätzung, Individualität, Selbstbestimmung, Normalität und Teilhabe eingeschlagen hatten, auch zusammen mit den Senioren konsequent weitergehen. Zum anderen wollten wir mit Blick auf die demografischen Entwicklungen zukunftsfähige Lösungen für unsere Einrichtungen. Angesichts der Rahmenbedingungen erschien das zeitweise wie die Quadratur des Kreises. Und doch hat uns gerade dieser Anspruch durch die schwierigsten Phasen getragen. Das Ziel war immer klar. Wir wollten tragfähige Strukturen für so viel Individualität wie irgend möglich. Und so hatten wir auf der einen Seite eine Vielzahl von neuen Herausforderungen, von offenen Fragen und schwierigen Situationen. Und auf der anderen Seite eine Vorstellung davon, wie es sein könnte, wenn wir gut damit umgehen. Diese Herangehensweise mag so manchem ungewöhnlich erscheinen. Die Entwicklungen in unseren Einrichtungen sprechen aber dafür, dass sie so verkehrt nicht sein kann, dass es geht.